

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338847](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338847)

# Der Haunzwickel

Von F. Schrönghammer-Heimdal, Passau-Haidenhof



Ich kam vom Walde her mit Steinpilzen und sah den Haunzwickel auf der Hausbank sitzen.

Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich den alleweil riegel-samen Bergsöldner sitzen sah.

„Welt“, rief er mir von weitem zu, „wunderst dich, weil ich schon Feierabend mach! Geh’

weiter, hau dich her zu mir auf ein Pläuschel. Bist in den Pilzen gewesen? Wachsen gut heuer. Schau, ich bin auch nicht faul gewesen. Den Waschkorb voll Butterbirnen hab ich gepflückt.“

Ich weiß noch die Zeit, wo an Stelle der Edelbirnbäume wilde Kromwittstauden auf heidekrautroter Odnis standen. Und jetzt . . . ! Mit breitoffener, sonnenbrauner Brust saß der Haunzwickel da, ein Lebensieger, die nervigen Säufte auf den Knien, ein Lachen in den bligen Augen.

„Ja, setz dich nur her und schau, was ich für eine schöne Aussicht hab auf meinem Bankerl. Alle Dörfer und Berge liegen vor mir wie ein Kinderspielzeug — bis hinaus zu deiner Studierstadt an der Donau. Und der wunder-schöne Tag dazu . . . Ja, Herrgott, ist denn das Leben nicht eine Pracht?“

„Recht hast, Reitberger . . .“

„Ach was, Reitberger! Nenn mich nur Haunzwickel, wie mich alle Leut heimlich heißen. Ist mir ein Ehrennam! Gewiß und wahr!“

„Wie bist denn zu dem spaßigen Namen gekommen, Vettermann?“

„Na, ja, weil wir grad so schön beisammen sitzen, will ich dir's erzählen. Etwa kannst einmal eine Kalendergeschichte draus machen, damit andere Leut auch wissen, wie aus dem Reitberger Hias der Haunzwickel worden ist. Ja, Bua, wenn die Geschichte so leicht gelebt wär wie ich dir's jetzt erzähl . . . Also merl auf! Mein Vater, Gott hab ihn selig, hat da draußen vor den Bergen ein Bauernhöfchl gehabt, nicht zu groß, nicht zu klein, aber schuldenfrei und gut im Stand. Fünf Geschwister sind unser gewesen, drei Dirndln und zwei Buben, und ich war der Jüngste, ein lebfrischer Keil, der die ganz Welt angepackt hätt wie heut noch als ausgehender Sechziger. Der Vater, Gott hab ihn selig, hat mich alleweil kurz gehalten, weil ich mit zwanzig Jährlein schon auf Hochzeiterinnen ausgegangen bin und halt hübsch auf der raufenden Seiten war. Zitherschlagen hab ich können wie ein Gensenjäger und wo ich eine Regalbahn gewußt hab, bin ich hingereist

und hab alle Feiertag meinen Gewinn gemacht. Bei der Arbeit hab ich grad zugegriffen, wenn's mich gefreut hat und die ander Zeit hab ich Eichkahl oder Schwarzblattl gefangt. O Bua, das sind Zeiten gewesen damals!

Auf einmal stirbt der Vater, Gott hab ihn selig, der Mutter nach, und wir Geschwister sind auf einmal Waisen. Ich hab mit Gottes Rat-schluß nit lang gehadert, weil ich doch auf etwa dreitausend Gulden Heiratsgut gerechnet hab, und da hätt ich gleich in ein Höfchl einbeiraten können, das ich mir schon vorher gewußt hab. Aber was meinst, was ich als Erbteil gekriegt hab?“

„Da kann ich nicht raten, Vettermann.“

„Einen Haunzwickel!“

„Einen Haunzwickel?“

„Jawohl! Keinen Kreuzer Geld, bloß einen neuen Haunzwickel aus Eschenholz. Der Vater gottselig hat ihn selber noch gemacht gehabt und schön in Seidenpapier eingewickelt. Das war mein Erbteil.“

„Da wirst wohl schön in die But gekommen sein, Vettermann?“

„Und das wie! Wo mich alles nur mehr den Haunzwickel geheissen hat. Ich bin gleich auf und davon — behüt dich Gott, Hochzeiterin, behüt dich Gott, Bauernhöfchl, behüt dich Gott Regalbahn, behüt dich Gott, Heimat! Einen Gulden hab ich selber noch gehabt, den hab ich in Schöfsweg, wo grad eine Lanzmuff war, verjubelt. Nachher bin ich in euer Dorf her zum Hüter Sachs, der ein weitschichtiger Vetter von mir war, und hab ihm mein Erbteil gezeigt. den Haunzwickel. . .“

„Der wird Augen gemacht haben, Vettermann?“

„Ach was? Gelacht hat er und mit den Füßen gestrampelt vor lauter Freud. Ich weiß's noch wie heut. O Bua, sagte er nachher, du bist tausendmal besser dran wie ich. Schau dich an, ich hab gar nichts gekriegt von daheim, nicht einmal einen Haunzwickel, und leb auch. . . Dein Vater gottselig, laß dir sagen, war ein ausnehmend braver und gescheiter Mann. Der hat ganz genau gewußt, daß du mit einem Haunzwickel weiter kommst wie mit dreitausend Gulden. . .“

„Mit einem Haunzwickel, der keinen Pfennig wert ist?“

„Was ein Haunzwickel wert ist“, sagt der Waldbüter, „mußt erst sehen. . . Mit dem Haunzwickel allein kannst freilich nicht viel anfangen. Du brauchst auch einen Stiel dazu und eine Hau' . . . Und bernach eine Arbeit. . . Aber wart nur, das kriegen wir alles. Da

\*) Haunzwickel ist der Keil, mit dem der Stiel an der Hau befestigt ist.



schau, da stehen die schönsten Kronwittstauden umher, schneid dir eine ab, nachher hast schon einen Haunstiell, der dich dein Lebtag aushält. Und eine Stockhau hab ich neulich gefunden, die schenk ich dir. . .

„Dank dir schön, Vettermann“, sag ich im Spott zum Waldbüter, „was tu ich nachher mit der Hau? Und wo soll ich das Maul hinrecken, wenn mich hungert?“

„Nicht so gach, Bürschel“, sagt der Waldbüter, und laß mich schön der Reih nach ausreden. . . Darfst eh' vom Glück sagen, daß dir dein Vater den Haunzwickl vermacht hat. Ich hab einen gekannt, grad von deinem Schlag, dem hat sein Vater zwanzigtausend Gulden hinterlassen und einen Bauernhof dazu — der sitzt heut im Zuchtthaus und hat nicht einmal mehr einen Haunzwickl. . . Brüderl, da ist's mir eiskalt über den Buckel gelaufen, und da hab ich das Widerschnabeln gut sein lassen. . .

„Alsdann, die Hau' hätten wir soweit, sagt der Vetter Sachs weiter, und die Arbeit, die zu der Hau gehört, ist auch schon da. Da schau dir dies Bergerl an — gefällt es dir?“

„Die Kronwittstauden da in der Ödnis?“

„Akkurat dieselben. Sind fünfunddreißig gute bayrische Tagwerk, müßt wissen. Ich hab den Grund von der Gemeinde gekauft, hat bloß fünfzig Gulden gekostet, weil er so nichts nuß ist, wie er heut daliegt. Aber machen kann man was draus, wenn einer ein rechter Kerl ist und eine gute Stockhau hat mit einem eichenen Haunzwickl, den er in Ehren halt. . . Magst den Grund? Ich laß ihn dir als Vettermann um hundert Gulden. Denn einen Profit muß ich auch haben. Umsonst ist der Tod. Und der Grund ist um dieses Geld noch geschenkt.“

„Wo nähm denn ich die hundert Gulden her?“ frag ich ganz kleinlaut.

„Zahlen kannst ihn, wenn du einmal Geld hast. Bist mir gut genug und davontragen kannst mir den Grund nicht, wenn du etwa ein Lümpekl machen wolltest. Das ist das Gute bei Grund und Boden. . . Und noch besser ist das, was einer draus bringt. Wenn einer ein rechter Kerl ist und den richtigen Haunzwickel in seiner Stockhau hat, nachher kann er übers Jahr schon ein paar Tagwerk Winterkorn und Erdäpfel ernten. Die Häng auf der Morgenseiten da geben eine wunderschöne Wiesen. Lauft ja das Bergbachekl durch, daß man's gut wassern kann. Überhaupt ist's da heroben ein Pläherl wie gewünscht. Liegt alles schön in der Sonn', der Hochwald läßt die rauhen Wind nicht her, und sieht man die halbe Welt aus. Herrschaftszeiten, so jung wenn ich noch wär wie du, nachher wär's mir ein Spaß, den Fleck zu reuten, und ich wüßt's gewiß, daß ich in drei, vier Jährlein den ganzen Boden umgewandelt hätt in Fruchtland. Und ein Haus tät ich mir bauen von den Steinen, die in der Ödnis herumliegen und im Boden stecken. . . Und sechs, sieben Küh müßt ich im Stall haben

und ein paar Zugochsel dazu, daß mir jeder Bauer neidig wär. . . Hast mich, Hiesel?“

„Hab dich schon, Vetter. . .“

„Nachher ist's recht“, sagt der Waldbüter weiter und reckt mir die Hand her alle zwei, und ich druck ihm alle zwei. . . Jetzt hätten wir's Maul noch, sagt er nachher, und für das wird sich auch was finden. Wir haben da halt im Wald herinnen die meiste Zeit Erdäpfel und Mehlspeisen. Gäns und Enten, Gickerl und Lauben sind eh' nur für die Herrenleut. Ich werd's daheim sagen lassen, daß sie mir von morgen ab für zwei den Sterz mit Kraut in die Waldbütten bringen. Kannst nachher bei mir essen und schlafen auch. Im Winter gehen wir ins Dorf, da kannst bei den Bauern dreschen und Flachs brechen, da gib't's nachher alle Tag ein Schweinsbrat'l mit Reiberknödeln. Kannst dich voressen für den Sommer, wenn dir der Sterz bei mir nicht schmecken soll. . . So, und jetzt gehen wir und suchen uns einen Haunstiell für deinen Haunzwickel. Nachher kannst die Arbeit gleich anpacken. . . Und denk fein bei der Arbeit allerweil dran, daß das ein jungfräulicher Boden ist, auf dem noch keine Menschenhand gereutet hat. Du bist der Erste, der hier siedelt für sich und seine Kinder und Kindeskinde. . .“

Brüderl, da hab ich grad so geschaut, wie mir der Vetter alles so sagt und eigentlich hab ich ja froh sein müssen, daß sich alles so geschickt hat. Was hätt ich denn sonst angefangen mit meinem Haunzwickel? Und gleich denselben Tag hab ich die Arbeit angefangen und hab mir einen festen Vorsatz gemacht. Auslassen tußt nicht, Hiesel, bis die fünfunddreißig Tagwerk gereutet sind. Und heimgehen tußt auch nimmer, bis du nicht Haus und Hof hast auf deiner Rodung — aus eigener Kraft. Nachher können sie mich den Haunzwickel heißen, wie sie wollen.

O Bua, das ist ein Werken gewesen. Am Anfang hab ich oft gemeint, ich muß verzweifeln mit den bockharten Kronwittwurzeln und den oft mannsgroßen Steinen im Boden. Aber auslassen hab ich nicht, und wie wir, der Waldbüter und ich, auf Martini mit der Herde ins Dorf sind, liegen schon drei, vier Tagwerk gerodet da.

Im Winter hab ich nachher bei den Bauern gedroschen, und das war das reinste Kinderspiel gegen das Reuten in der Ödnis.

Vom Biertrinken, vom Kegelschieben, vom Tanzboden hab ich nichts mehr gewußt. Wenn ich eine freie Zeit gehabt hab, hab ich Rechen, Sensesstiell, Besen, Körbe und Schwingen gemacht, die mir die Leut gern abgekauft haben, weil sie gewußt haben, daß ich der „Haunzwickel“ bin. An den Feiertagen im Sommer, wenn die andern Burschen ins Wirtshaus sind, hab ich Schwammerl, Kronwittbeeren, Arnika-pflanzen, Haselnüß' und wilden Waldhonig gesammelt und manchen Gulden dafür erlöst. Und im zweiten Sommer war ich schon soweit, daß ich dem Waldbüter die hundert Gulden zahlen



hab können für den Grund. So, hab ich gesagt, Vetter, da hast dein Geld, nicht daß du Angst hast, ich trag dir Grund und Boden davon . . .

„Ist recht“, sagt der Vetter, „denn der Spaß in der Hand — weißt schon, Hiesel. . . Und weil du so ein guter Zahler bist, leih ich dir im Herbst das Geld für das Winterkorn zur Aussaat auf den Neubruch. Kannst mich zahlen, wenn du das Korn und das Stroh verkaufst. Fürs Stroh zahlen sie in der Glasfabrik drinnen einen guten Preis. . .

Ja Bua, so ist's dahingegangen mit der Arbeit. Die Zeit ist nur grad so geflogen. Gesund bin ich gewesen und gut aufgelegt, daß ich alleweil singen und lachen hätt' können. Wie oft bin ich mit meiner Zithern auf einem Stock gefessen und hab gejodelt, daß Berg und Tal gehallt haben. Da geht der Forstmeister einmal vorbei auf der Auerhahnbalz und hört mich so werkeln. Und da muß ich vor den Herrschaften einmal spielen, da hat's die Guldenstück nur so geschneit. Wie sich oft was schickt! Ist recht, denk ich, das Geld tu ich mir auf die Seiten, daß ich die Handwerksleut zahlen kann, wenn ich das Haus einmal bau. . . So ist's lautmächtig worden, daß ich Zithern spielen kann, und da haben sie mich geholt, wenn wo eine Hochzeit, eine Kirchweih oder ein Märzenbier gewesen ist. O Bua, da hab ich allemal die zwei Hofensäck voll Gulden und Kronentaler heimgetragen, denn damals ist noch Geld unter den Leuten gewesen. Soviel hab ich zusammengebracht, daß ich dem Vetter das Samenkorn und das Kostgeld hab zahlen können — und für den Hausbau hat's auch noch gelangt.

Wie nachher das Haus gestanden ist, bin ich mir so erbärmlich vorgekommen in der leeren Stuben, daß ich grad hellauf weinen hätt' können. Da ist's mir eingefallen, daß ich doch auch noch ein Mensch bin. Siebenundzwanzig Jahr bin ich erst alt gewesen und hab ein schuldenfreies Höferl gehabt mit fünfunddreißig Tagwerk Grund, lauter jungfräulichen Boden, den Stall voll Vieh und ein Geldl hab ich auch noch gehabt — alles selber verdient mit der Stockbau' und dem Zitherspielen. O mein Gott, jetzt hab ich gewußt, warum mein Vater gottselig grad mit den Haunzwickl vermacht hat.

Da bin ich aber ausgereist und hinaus über die Berg in mein Heimatl

— ans Elterngrab . . . Wie ich aber gesehen hab, daß das Grabkreuz schon ganz windischief und vermodert ist, hab ich ihnen ein schönes Steindenkmal setzen und drunter schreiben lassen: In ewiger Dankbarkeit vom Haunzwickl.

Da haben sich meine Geschwister, die den Haufen Geld geerbt haben, eine Nase voll nehmen können . . .

Bei meiner früheren Hochzeiterin hab ich einen Blick in die Stuben geworfen — da hat's grad gewimmelt von kleinen Kindern. Siehst Bua, die hat schon längst einen andern „Haunzwickl“ gehabt. Ist mir aber nicht leid gewesen, denn eine frische Suppen ist mir lieber wie eine aufgewärmte.

In der Heimat hab mich niemand mehr gekannt, und so bin ich wieder auf und davon wie selbiges Mal mit dem Haunzwickl — heim zu meiner Arbeit! Frei Zeitlang hab ich gehabt nach ihr, und das Feiern ist mir vorgekommen schier wie eine Sünd. Und wie ich heimzu bin, hab ich beim Goldarbeiter in Schönberg zwei Ringl gekauft, ein silbernes Geschmeid und eine Riegelhauben. Hab schon gewußt, warum . . .

Das Dirndl vom Waldhüter, mußst wissen, hat mir über die Zeit das Vieh versorgt und das Haus betreut. Wie ich nachher abends heimkomm, ist alles so licht und warm in der Stuben, wie das Madel am Herd werkt. Grad schreien hätt ich mögen vor Glück!

Am andern Tag sind wir zum Pfarrer gegangen und vier Wochen drauf sind wir ein gottgeschaffenes Paar geworden, weil's so ist, daß zwei an einem Karren leichter ziehen wie eins.

O Bua, mit dem Hüterdirndl hab ich einen Haupttresser gemacht! Die hat den Haunzwickl von Natur aus schon gehabt, den mir mein Vater gottselig erst vermachen hat müssen, damit aus mir ein taugsamer Mensch werd'.

Und so ist's nachher weitergegangen in friedsammer Arbeit auf unserer hellen Höh'. Wo ein Kreuzer zu verdienen war, hab ich zugegriffen, und es hat auch not getan. Die Hebamm ist alle Jahr über die Häng' herauf und hat uns ein Kindl gebracht. Da hab ich nachher die Raine hin voll Obstbäume gepflanzt, die Immenhütte hab ich gebaut, und das Bergwasserl hat mir das Elektrische liefern müssen. Bin der Erste gewesen



. . . und reckt mir die Hand her alle zwei.



weitem, der sich elektrisch eingerichtet hat. Licht und Kraft haben wir genug zum Dreschen und Futterschneiden, und im Winter tun wir Rechen und Gabeln machen. Weißt es eh' . . .

„O Bua, wenn ich so zurückdenk, wie's vor vierzig Jahren hier ausgeschaut hat, wie ich mit meinem Haunzwickel zum Waldhüter gereist bin, und was es jetzt ist . . .“

„Ja, Haunzwickel, da darf man wohl auf der Hausbank sitzen und hinfeiern über das Paradies, das selbstgeschaffene . . .“

„Jetzt hast mich, Bua! Und wenn ich's recht sag: Ich wünsch dir halt auch, daß dir dein Vater einmal einen Haunzwickel mitgibt als Erbeil . . .“

„Wird eh so werden, Wettermann.“

„Nachher freu dich, Bua! Laß nur nicht aus! Es wird einen Kampf kosten und wirst oft nicht wissen, wo dir der Kopf steht vor lauter Steinblöck und Kronwittwurzeln im Grund. Aber der Kampf, laß dir sagen, ist gleich noch schöner wie der Feierabend. Das wird man erst hintennach inne, wenn das Größte vorbei ist. So — jetzt behüt dich! Ich muß noch nach den Immen schauen bei der Taglichten. Und — vergiß mir den Haunzwickel nicht, wenn du einmal eine Kalendergeschichte schreibst. Da kann sich mancher etwas herausnehmen. Denn Haunzwickel gibt's nicht so viel, wie man etwa meinen möcht' . . .“

## Zwei badische Volkshelden

Von Emil Baader

### 1. Der Kreuzwirt von Kürzell

Es war in den Tagen, da Osterreich und die junge französische Republik miteinander im Kriege lagen.

Trotzdem im Oktober 1797 der Friede von Campoformio geschlossen war, verblieben die französischen Truppen noch längere Zeit in den heute badischen Gauen. Sie erhoben Kriegsteuer und zwangen die Leute zu Frondiensten. Wer sich widersetzte, wurde mißhandelt. Besonders schlimm trieben sie es in dem in der Rheinebene zwischen Offenburg und Lahr gelegenen Dorfe Kürzell. Sie holten sich dort, was sie nur brauchten. Beim Kreuzwirt — Georg Pfaff war sein Name — zechten sie in ausgelassenster Weise auf Gemeindefkosten. Da man durch Gewalt der unwillkommenen Gäste nicht Herr werden konnte, besann sich der wackere Kreuzwirt auf eine List. Im Verein mit einigen beherzten und verschwiegenen Burschen des Dorfes schaffte er eines Abends die wenigen Geschütze, die sich im Besitz der Gemeinde befanden, heimlich in den Allmannsweiler Wald, südlich des Dorfes. An Munition war kein Mangel, auch Pistolen waren vorhanden. Da plötzlich ein mörderisches Feuer anhub, wurden die Franzosen von einem nicht geringen Schrecken ergriffen. Sie glaubten, die Osterreichler würden heranrücken, und flohen in wilder Angst gen Kehl.

Das Kloster zu Schuttern schuldete dem Kreuzwirt für diese Tat besonderen Dank. Am gleichen Abend war dieses Kloster geplündert worden. Die Franzosen waren im Begriffe, die Beute auf mehreren Wagen wegzufahren, als gerade das rätselhafte Bombardement im Allmannsweiler Wald einsetzte. Sie ließen verängstigt ihre Beute im Stich. Erst nach etlichen Tagen wagten sich einzelne berittene französische Mannschaften wieder in die Kürzeller Gegend.

Einige Zeit darauf zeichnete sich unser Kreuzwirt als Patrouillenführer aus. Als die österreichischen Ulanen, die in Dinglingen lagen, beim Kürzeller Ortsvorsteher um einen zuverlässigen Führer baten, der ihnen helfen sollte, die Stellung der Franzosen auszukundschaften, erbot sich Georg Pfaff sofort zu dem gefährlichen Unter-



Johann Georg Pfaff, Kreuzwirt in Kürzell



nehmen. Während die Ulanen vor dem Walde Halt machten, ritt Pfaff ganz allein so weit westwärts, daß er Stärke und Stellung der feindlichen Vorposten feststellen konnte. Da Pfaff die gewöhnliche Bauerntracht trug: weiße Mütze, Kniehose, weiße Strümpfe und Schnallenschuhe, wurde er von den Franzosen nicht weiter beachtet. Er konnte so den Ulanen die erwünschte Auskunft übermitteln. Am folgenden Tage erschienen die Ulanen mit verstärkter Mannschaft. Pfaff übernahm die Führung. Eine feindliche Abteilung wurde überfallen und abgeführt.

Da zu befürchten war, daß die Franzosen das Dorf Kürzell weiterhin beunruhigen würden, gründete man daselbst eine Bürgerwehr. Georg Pfaff wurde zum Hauptmann erwählt. Der dankbare Abt von Schutterwald stiftete ihm eine Ulanenuniform, bestehend aus gelber Mütze mit weißem Federbusch, rot ausgeschlagenem Rock und grünen Hosen mit roten Streifen. Fortan scheute Pfaff überhaupt keine Gefahr mehr.

Als der Feind sich eines Abends mit starker Macht dem Dorfe näherte, warf sich Pfaff rasch in seine Uniform und ritt in Begleitung eines Klosterjägers von Schuttern zur Undigsbrücke. Die Franzosen hielten die beiden für Vorposten der Oesterreicher und machten Halt. Als Pfaff seine Pistole abfeuerte, hielten dies die Franzosen für ein Alarmzeichen und wichen gen Ichenheim zurück.

Als kurz darauf die Franzosen mit aller Macht versuchten, nach Lahr vorzudringen, war es wiederum der Kreuzwirt, der diese Pläne vereitelte. Er alarmierte die „Rotmäntel“, ein österreichisches Freikorps, ließ es im Hugsfelder Wald Stellung beziehen und ein starkes Feuer eröffnen. Als der französische Hauptmann tödlich getroffen wurde, traten die Feinde den Rückzug an. So beteiligte sich Georg Pfaff erfolgreich am Kleinkrieg gegen die Franzosen.

Die verdiente Anerkennung blieb nicht aus. An einem Festtag, da Pfaff wie gewöhnlich in der Pfarrkirche die Violine zur Feier des Gottesdienstes spielte, trat General Nerbeldt mit seinem Stab in die Dorfkirche. Wie lauschte die Gemeinde, da der General zu sprechen anhub: „Ich bin von meinem Kaiser beauftragt, einen Mann mit Namen Georg Pfaff aufzusuchen. Wenn er in der Kirche ist, so bitte ich ihn vorzutreten!“ Pfaff legte seine Violine nieder und begab sich zum General, der ihm feierlich den großen goldenen Verdienstorden überreichte. Der Orden befindet sich heute noch im Besitze einer Enkelin des Kreuzwirts, der Frau Kelhofer in Kürzell.

Als im Jahre 1801 die Franzosen abermals in die Gegend kamen, wäre es unserm Volkshelden beinahe übel ergangen. In einer mondellen Nacht umstellte eine französische Reiterabteilung des Kreuzwirts Haus und führte den Freiheitskämpfer im Auftrag des Generals Klein nach Kork ab. Ein österreichischer Korporal, der zu den Franzosen übergegangen war, hatte Pfaff verraten. Beim Verhör leugnete der Kreuzwirt

keine seiner Taten. Er betonte, daß er kein Spion sei, sondern für die Heimat und das Vaterland gekämpft habe. Pfaff wurde freigesprochen! General Klein bemerkte, er wüßte, daß alle Franzosen so wacker wären, wie dieser Deutsche. Fortan gingen die Franzosen im „Kreuz“ zu Kürzell als friedliche Gäste aus und ein, zumal ja inzwischen durch Napoleon zwischen Frankreich und Baden die Beziehungen sich gebessert hatten.

In Kürzell aber erzählt man heute noch vom tapferen Kreuzwirt.

## 2. Kolumban Kaiser aus Lenzkirch.

Während in der Lahrer Gegend der Kreuzwirt von Kürzell sich in den napoleonischen Kriegen durch besondere Klugheit und Tapferkeit auszeichnete, war es im Hochschwarzwald der Lenzkircher Förster und Jäger Kolumban Kaiser, der sich damals mannhaft an der Befreiung der Heimatgaue beteiligte.

Erzherzog Karl, der genialste der damaligen Feldherren Oesterreichs, hatte die französischen Heere bei Ostrach, Stockach und Liptingen im März 1799 geschlagen. Unter Jourdan und Moreau traten die Franzosen den Rückzug nach Frankreich an, wobei sie den Weg über den Hochschwarzwald nahmen. Doch hatten sie es dabei nicht allzu eilig. In der Gegend von Lenzkirch und Neustadt schlugen sie ihr Lager auf. Von Oberlenzkirch bis zur Schleifmühle bei Kappel hatten sie Baracken teils aus Stroh, teils aus Brettern und Lannenästen errichtet. Sie stellten Wachtposten aus und schickten Patrouillen nach den verschiedensten Richtungen. Sie besetzten den östlichen Hochfirs und den Kappler Berg und versperrten hier durch Fällen von Bäumen alle Wege, um der österreichischen Reiterei das Nachrücken unmöglich zu machen. Von diesen geschützten Stellungen aus suchten sie die benachbarten Dörfer heim. „Alles war mitgenommen, was man fortschaffen konnte: Kühe, Kälber, Hühner, Geld, Bettzeug, Lauftücher, Küchengeschirr, ja sogar sämtlicher Malerapparat“, so berichtet der Uhrenschilddmaler Anton Kirner über die Erlebnisse im elterlichen Haus anno 1799.

In dieser Notzeit beschloß der fürstlich Fürstenbergische Jäger und Revierförster Kolumban Kaiser aus Lenzkirch, der Weg und Steg trefflich kannte, der auch um Stelle und Stärke des Feindes genau Bescheid wußte, der bedrängten Heimat ein Retter zu sein, koste es was es wolle. Er meldete sich beim Kommandanten der österreichischen Truppen, General von Klingling; teilte dort seine Beobachtung mit, sich als Führer und Wegweiser anbietend. Kaiser wurde in österreichische Uniform eingekleidet, behielt aber sein eigenes Gewehr. Er führte das 8. österreichische Infanteriebataillon auf geheimen Waldwegen und durch Felschluchten von Göschweiler gen Lenzkirch, wo sich neue Abteilungen von Oesterreichern anschlossen. Im ganzen betrug die österreichische Streitmacht an die 4000 Mann. Am Kappler Berg kam es zum Treffen. Kolumban Kaiser focht, wie der Chronist Josef Rom-



bach meldet, in der ersten Reihe mit Mut und Tapferkeit „und erlegte bei jedem Schuß seinen Mann“. Die Oesterreicher sagten von Kaiser, er sei zwar ein langsamer Lader, aber ein sicherer Treffer.

Der Feind wurde aus seiner Stellung vertrieben. Die Oesterreicher rückten verfolgend nach. Inzwischen aber erhielten die Franzosen aus dem Lager von Neustadt Verstärkung. Sie unternahmen auf ihre Verfolger einen kühnen Angriff, so daß diesen die Gefangenschaft drohte. Wiederum war Kolumban Kaiser der Retter; auf Um- und Schleichwegen führte er die Kolonne in bester Ordnung ohne Verlust über das Saatsfeld nach Göschweiler zurück, wo sich die österreichische Hauptarmee befand. Die Franzosen ließen sich auf ein zweites Treffen nicht mehr ein. Sie setzten ihren Weg durch das

Höllental fluchtartig fort. Vor dem Abzug schossen sie Röttenbach in Brand. Zum letztenmal lohnte die Brandfackel des Krieges im Schwarzwald.

Kolumban Kaiser erhielt von Erzherzog Karl die wohlverdiente Auszeichnung. Durch den österreichischen Oberleutnant Mayer von Heldenfeld wurde ihm am 2. August 1799 in Donaueschingen in Gegenwart des Oberjägermeisters Josef von Laßberg die große goldene Zivilehrenmedaille feierlich überreicht. Ein Denkmal auf der Höhe von Kappel erinnert an das Treffen, in welchem ein Schwarzwälder Volksheld sich auszeichnete. Ein Gedenkstein bezeichnet den Begräbnisort der in diesem Gefechte Gefallenen. Wie der Kreuzwirt von Kürzell, so ist Kolumban Kaiser von Lenzkirch bis zum heutigen Tage in seiner Heimat nicht vergessen.

## Wittpenning's Tochter

Die Geschichte eines Stadtmädels

Von Georg H. Daub



### I.

schwerfällig, wie es so ein tagtäglich, zweistündiger Weg von der Kreisstadt ins ferne Bergdorf Lannenroda mit sich bringt, trabte Postbote Kaspar Schneidewind auf den Döringshof zu.

Daniel Döring, der Gutsherr und Amtsvorsteher, saß in Hemdsärmeln unter der uralten weitschattenden Rotbuche, die den alten ehemaligen Adels Hof weit und breit berühmt machte.

Er hatte vor dem moosgrünen Steintisch Platz genommen und genoß sein Frühstück, das ihm nach dem morgendlichen Ritt durch die Felder anscheinend vortrefflich mundete.

Eben brachte ihm seine Frau, eine stattliche Fünfszigerin im schmucken blaustreifigen Leinenkleid einen Krug mit selbstgekeltertem Most heraus, als beide den grauköpfigen Kaspar bemerkten.

„Heh, — Briefe für uns, Alter?“

„Stimmt, Frau Amtsvorsteher, — einer für die Herrschaft, — einer für den Herrn Sohn, — einer für den Verwalter, — und zwei für Bärbel Hindelang, das Dienstmädel. . .“

„Gebt alles her, Kaspar, — und geht in die Küche. Bärbelchen soll Euch einen Imbiß und einen Trunk vorsetzen. . .“

Damit reichte die Frau Christine ihrem Gatten das an ihn adressierte Schreiben und wollte eilig ins Haus zurück.

Der Gutsherr aber hatte kaum die Handschrift des Briefes erblickt, als er ausrief:

„Halt, — — lauf nicht weg, Christine, — wenn mich nicht mein Auge täuscht, sind das die Krähenfüße meines Kriegskameraden Wittpenning, seines Zeichens Prokurist in einer Waffenhandlung in der Industriestadt Hjerlohn im Lande der roten Erde. Bin wirklich neugierig, was er will. . .“

„War das der Feldwebelleutnant, der Draufgänger, von dem du oft erzähltest, Dan. . .?“

„Justament, derselbe, — — und hier, die Unterschrift, sagt mir, daß ich recht geraten habe. Na, — da setz' dich her und höre zu. Geheimnisse haben wir ja nicht voreinander. . .“

„Will's nicht hoffen, Dan. Wär' auch nicht hübsch von dir, wo —“

„Weiß schon mein Schatz, — also, — Siletium! Damit hatte Dan Döring die Beille zurechtgerückt, den Bogen des Briefes geglättet und begann nun:

Hjerlohn, den 15. Juli. . .

Lieber Döring!

Rund ein Duzend Jahre sind dahin, seit wir zusammen in dem Schlamassel in Flandern steckten und an ein Deutschland hoch in Ehren glaubten. . . Zusammengehalten haben wir, Du als Hauptmann, ich als Dein Adjutant, in Dreck und Speck, will sagen im Trommelfeuer und im Paradies der Etappe, — meistens aber im ersteren. . . Bis es mich eines Tages erwischte, — Du weißt: ein Granatsplitter von geradezu ekelhaftem Volumen flog mir gegen den breiten Brustkasten und die guten Rippen altnieder-sächsischer Bauerntrasse hatten bei dem Krach allerhand auszuhalten, um wenigstens das Herz zu schützen. Du warst es, der damals das Brack abschleppen sah und der mich spä-